

Zur Geschichte der Pharmazie

Geschichtsbeilage der Deutschen Apotheker-Zeitung
zugleich

Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie

Redaktion: G. E. Dann

8. Jahrgang

1956 Nr. 4

Der Schongauer Apothekenschrank

Von Walter Piners

Westlich von Weilheim drängt sich auf kleinstem Raum im sogenannten Pfaffenwinkel eine Anzahl der berühmtesten Klosterkirchen Bayerns zusammen, die mit den Namen Wies, Rottenbuch, Steingaden, Ettal u. a. bekannt und berühmt sind. Aus neuerer Zeit befinden sich dort Schloß Linderhof und die imposante Echelsbacher Brücke, die in kühnem Bogen das 76 m tiefe Ammertal überspannt.

Hier liegt auch die über 700 Jahre alte Stadt Schongau, wo bis zur Säkularisation um 1800 ein Kloster der Karmeliter bestand.

Aus der Apotheke dieses Karmeliten-Klosters stammt der sogenannte Schongauer Apothekenschrank, der eine wertvolle und gut erhaltene Sammlung alter Apothekengefäße birgt und seinen Platz im Hause der Stadt-Apotheke hat. Er zeigt sich als ein vierflügeliger, aus Ober- und Unterteil bestehender Schrank, bei dem alle 8 Türen bunt bemalt sind (Abbildung 2). Die des Oberteils tragen Ansichten des ehemaligen Karmeliten-Klosters, die des Unterteils sind mit Blumenvasen verziert. Die Gesamthöhe beträgt etwa 2,30 m, die Breite etwa 2,20 m. Zwischen Ober- und Unterteil befinden sich drei breitere umlegbare Klappen, hinter denen sich 18 nummerierte Schubkästen verbergen. Sie sind für Harze, Korallen, Bolus (auch in Spannschachteln abgefüllt), Terra lemnia in groben Stücken, Terra sigillata, Dentes apri usw. bestimmt. Das Oberteil enthält etwa 200 Glasstand-

gefäße aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts (Abbildung 3). Bei allen ist der Originalinhalt erhalten geblieben. Die Gefäße sind kalt bemalt, mit grünen Palmwedeln und goldenen Rocailles verziert; die Signaturen sind in schwarzen Buchstaben mit roten Initialen aufgemalt. Der Inhalt ist eine Fundgrube für Arzneimittel aus der Zeit, wo menschliche und animalische Produkte die Leiden der Kranken heilen sollten. Allein drei Gefäße verschiedener Größen für Unicornu (Einhorn), teils fossile, teils verum, sind vorhanden. Andere enthalten Dentes apri (Wildschweinzähne), Cranium humanum (Menschenschädel), Priapus cervi (Hirschrute), Pulv. Viperae (Vipernfleisch), Mandibulae Lucii

(Hechtskiefer). Unter den Harzen und Balsamen finden sich: Gummi sarcocollae (aus den Kelchen von Penaea Sarcocolla aus Persien), Olibanum, Copaiva, Cannabis indica, Succinum, Gummi Tacamahace. Auch seltene Umschreibungen, z. B. Antiquarium für Calomel, fallen auf. Fehlerhafte Schreibweise (die in der Aufzählung hier beibehalten wurde) erschwert vielfach die Identifizierung der in den Gefäßen enthaltenen Stoffe.

Der Schongauer Apothekenschrank veranschaulicht die Pharmazie und die Tätigkeit eines Klosterapothekers um 1700, der auch die Landbevölkerung zu versorgen hatte. Dazu kam, daß die Stadt Schongau damals eine ganz besondere Bedeutung als Festung wie auch als Handelsstadt hatte.

Dem Apothekenschrank kommt unter den vielen Sammlungen in privatem Besitz wie auch in öffentlichen Museen eine besondere Bedeutung zu, da in ihm die ursprüngliche Zusammenstellung der Gefäße mit einem Inhalt aus der gleichen Zeit erhalten geblieben ist.

Auch die Offizin der Stadtapothek in Schongau enthält an den Türen des Separandaschranks und eines Gegenschranks zwei bemerkenswerte Ölgemälde, die wohl aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammen. Sie stellen Josef mit dem Jesuskinde und Maria mit dem Jesuskinde (Abbildung 1) dar. Die Gottesmutter hält das Kind mit der linken Hand, während die rechte Hand eine Arzneiflasche umfaßt, auf

deren Signaturfahne das Worte „Recipe“ geschrieben ist. Zwischen diesen Schränken befindet sich oben ein Gemälde, auf dem Paracelsus dargestellt ist. Verschiedene Arzneigefäße aus Porzellan mit eingetragenen Inhaltsbezeichnungen und Bischofshut, wohl aus der Zeit von 1780–1800 stammend, runden das Bild der Apotheke ab, in deren treuer Obhut sich der beschriebene „Schongauer Apothekenschrank“ befindet.

*

Anschrift des Verfassers: Dr. W. Piners, Brühl, Bez. Köln, Alte Kurfürsten-Apotheke.

Die Photos lieferte die Firma Rudolf Gigl in Schongau (Obb.).



Abb. 1

Schrank in der Stadtapotheke Schongau

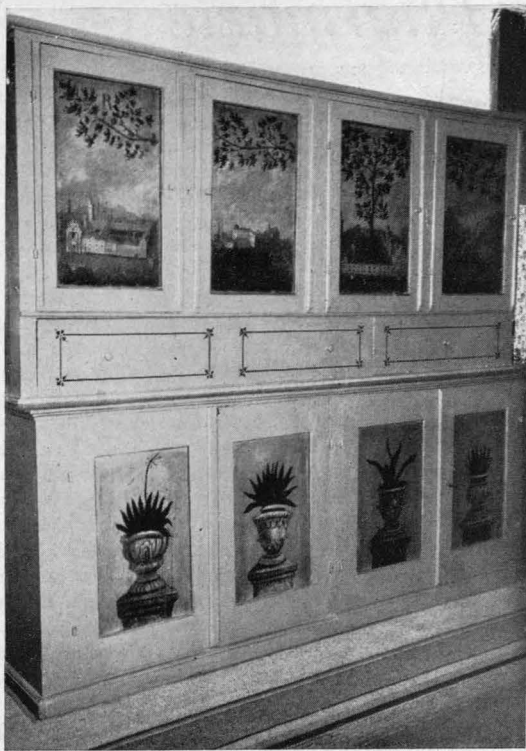


Abb. 2



Abb. 3

Der Schongauer Apothekenschrank

Unbekannte Scheele-Briefe

Von Wilhelm Brachmann

(Schluß)

VIII

(Beitr. I, 161)

Sie wissen, daß der Zucker eine Säure enthält, die nun allgemein unter dem Namen der Zuckersäure bekannt ist, und daß solche einem jeden Chemisten fast unentbehrlich ist. Ich wollte nun auch sehen, wie der Milhzucker, wenn er auf eben die Art, wie der gemeine Zucker, mit Salpetersäure traktirt wird, sich verhalte. Ich abstrahirte also einige mal Salpetersäure über fein geriebenen Milhzucker. Diese Säure wird dadurch eben so phlogistisirt, als vom gemeinen Zucker, und muß deswegen die gläserne Retorte nur ein Viertel mit der Mischung angefüllt sein. Als ich nach der dritten Abstraction die Auflösung kalt werden ließ, wurde solche ganz weiß und dicke. Daher goß ich achtmal so viel destillirtes Wasser dazu, und that es auf ein Filtrum. Das auf dem Papier zurück gebliebene weiße Pulver edulcorirte ich mit genugsamem kalten Wasser. Dasjenige aber, welches durchs Filtrum geflossen, ließ ich bis zur Syrupsdicke abrauchen, und abstrahirte wieder einige mal Salpetersäure darüber. Einige Stunden darauf sah ich lange Krystallen angeschossen, welche ich herausnahm. Das übrige bearbeitete ich auf eben die Art mit frischer Säure, und verwandelte nach und nach alles in solche Krystallen. Diese langen Krystallen waren die bekannte Zuckersäure.

Das weiße Pulver, welches in dem Filtro zurückgeblieben, ließ ich trocknen, und erhielt von vier Unzen Milhzucker achtehalb Drachmen desselben. Dieses Pulver, in einen glühenden Tiegel geworfen, brennt wie ein Oel, und hinterläßt kaum eine Kohle. In kochendem Wasser solvirte es sich; es wurden aber zu einem Theil desselben sechzig Theile Wasser erfordert. Als diese Auflösung kalt geworden, so hatte sich ein großer Theil, in Gestalt von feinem Weinsteinrauh, wieder ausgeschieden. Ich ließ das übrige Fluidum abrauchen, und erhielt noch etwas von diesem Pulver. Dieses Pulver färbte blaues

Lacmuspapier roth, und ist also ein saures Salz, welches man füglich die Milhzuckersäure nennen kann.

Ob ich schon mit dieser Säure eben noch nicht viele Proben angestellt habe, so will ich doch Ihnen zu Gefallen solche berichten. Sie effervesciret, wenn sie in kochendem Wasser aufgelöst erhalten wird, mit den Laugensalzen und der Kreide. Mit dem vegetabilischen und mineralischen Laugensalze entstehen wahre Neutralsalze, welche jedoch ohngefähr achtmal so viel Wasser zu ihrer Auflösung nöthig haben. Die Mittelsalze aber, welche Erde und Metalle zu ihrer Basis haben, sind im Wasser gar nicht aufzulösen. Der Salmiak, welcher aus dieser Säure und dem flüchtigen Laugensalze entsteht, läßt während der Destillation sein Alkali fahren, welches das Kalchwasser präcipitirt; die Säure aber, welche in der Retorte zurückbleibt, wird von der Hitze zerstört. Die Auflösungen der Schwespatserde und des Kalchs werden von dieser Säure decompontirt; die Solutionen aber des Alauns, Gypses, und der Magnesia werden nicht geändert. Die Auflösungen des Silbers, Quecksilbers und Bleies, wie auch das Hornblei, werden von dieser Säure präcipitirt; das corrosivische Sublimat, die Auflösung des Zinnes in der Salzsäure, der Eisen-Zink- und Kupfervitriol werden aber nicht verändert. Die aus dieser Säure und den Laugensalzen entstehenden Neutralsalze schlagen alle Mittelsalze nieder. Ich habe zwei Drachmen von dieser Milhzuckersäure in einer gläsernen Retorte im offenen Feuer destillirt. Sie kam sehr bald in Fluß, schäumte stark, wurde schwarz, und in den Hals stieg ein brauner Sublimat, der beinahe wie Benzoeblumen roch. In der Retorte restirten 11 Gran Kohlen. Der Recipient enthielt ein braunes Liquidum, das ebenso wie der Sublimat roch, ohne daß ich dabei etwas Oelichtes bemerkte. Der Sublimat wog 35 Gran, war sauer am Geschmack, löste sich sowohl im Weingeist als Wasser auf, und brennte im Feuer wie Oel.

Sie haben doch immer die Hoffnung gehabt, daß ich wegen der Erzeugung der Kieselerde bei Destillirung der Flußspatsäure eine

andere Meinung bekommen werde. Ja gewiß! Nehmen Sie doch nicht übel, daß ich gegen Sie so eigensinnig gewesen bin. Doch was darf ich Ihnen viele gute Worte geben, die Geschichte selbst wird mich entschuldigen. —

Wann Sie mir sagten, daß die durch die Flußspatsäure erzeugte Kieselerde vom Glase komme: so berufte ich mich auf den Versuch, daß der Flußspat auch in einem metallischen Gefäße Kiesel absetze, wenn dessen Säure durch einen aufgehängten feuchten Körper aufgefangen werde. Ich hatte aber vergangenen Sommer Flußspat, welcher, auf diese Art traktirt, keine Kieselerde absetzte. Solches war mir höchst verwunderlich; ich wurde aber damals durch andere Geschäfte von dieser Arbeit abgehalten. Neulich erhielt ich einen Brief vom Herrn Apotheker Meyer in Stettin. Dieser berichtete mir, daß er sich einen Flußspatsalmiak aus Flußspatsäure und flüchtigem Alkali bereitet habe, aber dieses Salz in einem bleiernen Kessel bis zur Trockenheit evaporirte, weil er glaubte, daß dieser Salmiak, während der Evaporation im Glase, wieder Kieselerde auflösen würde. Diesen Salmiak destillirte er mit Vitriöl, in einer gläsernen Retorte, und legte einen Recipienten von Blei vor, aber er erhielt in dem vorgeschlagenen Wasser keine Spur von Kiesel; mischte er aber Glas unter diesen Salmiak, so bekam er Kiesel. Nun habe ich wieder von meinem klaren und reinen Flußspat in einem meßingenen Mörser gerieben, und theilte solchen in zwei metallene Cylinder; den einen Theil aber vermischte ich zuerst mit fein geriebenem Sande. Ich goß in beide Cylinder Vitriöl und hängte in jeden einen nasenen Schwamm auf, und verschloß solche bestens. Nach einigen Stunden machte ich meine Gefäße wieder auf, und fand den Schwamm, welcher bei dem mit Sand vermischten Flußspat war, von Kieselpulver ganz voll, auf dem andern aber nichts. Sehen Sie also! hätte nicht mein Flußspat, mit welchem ich vor acht Jahren meine Versuche anstellte, und der nun ganz verschmiert ist, Kiesel gehalten: so würde ich armer Chemiste niemals auf solche viele andere verführernde Einfälle gerathen sein. Vielleicht hat aber der gläserne Mörser, in welchem ich meinen Flußspat rieb, das seinige auch dabei gethan. Ist es aber doch nicht wunderlich, daß diese Säure die fixe Kieselerde volatilisiren und ohne Wärme in eine Art Luft verwandeln kann?

Kiöping, 1781, März, 22.

C. W. Scheele.

Scheele wies später (1784) nach, daß Zuckersäure mit der in zwischen von Wiegleb (1732—1800) im Sauerklee aufgefundenen Oxalsäure identisch ist. Milchsäure entdeckte Scheele dann auch im Tragant, sie erhielt später den Namen Schleimsäure.

Meyer, Johann Carl Friedrich, (1733—1811), Hofapotheker in Stettin, war von großer wissenschaftlicher Regsamkeit. Er unterhielt einen lebhaften Briefwechsel sowohl mit Scheele als auch mit Ehrhart.

Die Mittheilung, daß sich Scheele über die Deutung der Herkunft der Kieselerde, die bei der Darstellung von Flußsäure gefunden worden war, geirrt hatte und Ehrhart ihn darauf hinweisen konnte, er, der Botaniker den berühmten Chemiker, rief bei ihm große Genugthuung hervor. Er fügte deshalb diesem Brief folgende Nachschrift an:

„Endlich hat also mein Freund nachgegeben, und seine unbegreiflichen Hypothesen mit der Wahrheit vertauscht. Nun wird er hoffentlich schon auch bald noch mehr sehen, und eben so gut, wie ich, glauben, daß der Flußspat ein Mittelsalz, wie alle andere erdige Mittelsalze, sei, nämlich aus einer Säure und einer Erde bestehe, und daß diese Säure, wenn eine stärkere sich mit der Erde verbindet, ihren Abschied bekomme, und daß sie bei ihrem Abmarsch, wenn sie, entweder in ihrem ehemaligen Quartier, oder auch auf dem Wege, eine andere ihr anstehende Erde antrifft, solche anpacke und sie mit sich fortschleppe, so bald ihr aber bei weiterer Fortreise etwas angenehmeres aufstößt, dieses annehme und sich damit verbinde, jenes aber wieder fahren lasse, kurz, daß bei der Destillirung des Flußspats alles ganz natürlich und begreiflich zugehe. Unsere polygraphischen Chemisten aber werden aus dieser Geschichte ersehen, wie nöthig es ist, daß man beim Experimentiren Rücksicht auf die Gefäße nehme, und können sich in Zukunft fein an die Baumäischen Tiegel und Scheelischen Mörser und Retorten erinnern und solche fleißig vor Augen haben, damit sie durch ihre Versuche die ohnehin noch dunkle und confuse Wissenschaft, anstatt zu erleuchten, nicht noch mehr verfinstern und verwirren!“

In den weiteren Bänden der „Beiträge zur Naturkunde“ sind keine Briefe von Scheele mehr enthalten, so daß nicht bekannt ist, ob nach 1781 die Korrespondenz zwischen den beiden großen Forschern fortgesetzt worden ist. Es ist fast anzunehmen, daß sie beendet war, da Ehrhart*) sonst sicher seine Zeitgenossen weiter über Scheeles spätere bahnbrechende Untersuchungen unterrichtet hätte.

Anschrift des Verfassers: Pharm.-Rat Dr. W. Brachmann, Hannover, Rathenauplatz 12.

*) Anmerkung der Redaktion:

Vielleicht interessiert im Zusammenhang mit dem hier von Brachmann veröffentlichten Briefwechsel Scheele-Ehrhart ein Gelegenheitsfund, der geeignet ist, das Bild des Menschen Ehrhart zu vervollständigen. In dem biographischen Aufsatz über Johann Friedrich Westrumb (1751—1819) von A. Westrumb (Neues Vaterl. Archiv, Hannover, Bd. VII, 1825, S. 23—42) wird der Einfluß erwähnt, den Ehrhart auf Westrumb ausgeübt hat und Westrums eigenes Urtheil wörtlich wie folgt zitiert:

„Gegen Ende dieser meiner Laufbahn führte mich die Vorsehung einem der würdigsten Menschen, die ich je gekannt habe, dem mir ewig unvergeßlichen Botaniker Ehrhardt, zu. Ihm, obgleich unser Umgang nur wenige Monate dauerte, verdanke ich außerordentlich Viel, und vorzüglich die Kunst, die Schriften Anderer mit Nutzen zu lesen, seine eigenen Gedanken und Kenntnisse richtig ordnen und Anderen wieder mittheilen zu können. Er befestigte mich in allen guten Vorsätzen, half auch, nachdem ich von ihm entfernt lebte, sehr oft auf den richtigen Weg, und war der uneigennützigste, redlichste Freund. Unauslöschlich ist mir das Bild dieses von Vielen verkannnten redlichen Mannes in die Seele gegraben, unaufhörlich und ewig wird mein dankbares Herz sich seiner mit Liebe und Freundschaft erinnern.“

G. E. Dann.

Bibliotheca Walleriana

1950 erhielt die Universitätsbibliothek in Uppsala in Schweden ein fürstliches Geschenk, eine fast einzigartige, umfangreiche Sammlung von Büchern zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, die als „Bibliotheca Walleriana“ nunmehr eine neue wertvolle Sonderabteilung der an Wächterschätzen an sich wahrlich nicht armen Universitätsbibliothek bildet.

Der Donator war ein bekannter schwedischer Chirurg: Erik Waller, geboren am 29. XI. 1875, gestorben am 28. I. 1955, der seit 1909 am Krankenhaus in Lidköping wirkte. 1910 begann er mit der Sammlung von Büchern zur Geschichte der Medizin und stellte sich damit eine Lebensaufgabe, die ihn schließlich zum bekanntesten Sammler des Gebietes unserer Zeit, aber auch zum anerkannten Sachverständigen dafür werden ließ. Die Universität Lund verlieh ihm 1936 den Grad eines Dr. med. h. c., die Universität Uppsala ehrte ihn 1952 mit der Würde eines Ehrendoktors der Philosophie. Als sein Leben endete,

hatte er (außer etwa 4000 Sonderdrucken) eine (im wesentlichen medizinisch-geschichtliche) Bibliothek von etwa 21 000 Titeln (die Zahl der Bände ist weit höher) zusammengebracht.

Nunmehr liegt der vom jetzigen Betreuer der Sammlung, Hans Sallander, Bibliothekar an der Universität Uppsala, bearbeitete zweibändige Katalog vor, durch den die Sammlung erst der wissenschaftlichen Arbeit erschlossen wird. Er macht zugleich sichtbar, inwieweit sie auch für den Pharmaziehistoriker von Wert ist. Zwar ist eine Ausleihe nach den Donationsbestimmungen ausgeschlossen. Doch ist die Benutzung der Bestände in Uppsala und die Bestellung von Fotokopien möglich.

Der Katalog weist 20 428, im Nachtrag 18, zusammen also 20 446 Buchtitel nach. Der Index umfaßt 94 Seiten mit je drei Spalten von Namen und sachlichen Zusammenstellungen.

Band 1 des Kataloges verzeichnet (nach einem Porträt Wallers, einem Vorwort und einer Einführung, die über das Leben des Schöpfers der Sammlung und über ihr Entstehen berichtet):

- 150 Inkunabeln
- 10 505 Titel Medizin
- 56 Titel Veterinär-Medizin
- 160 Titel Zahnheilkunde

Band 2 verzeichnet:

- 322 Titel Naturwissenschaft, allgemein
- 221 Titel Chemie und Alchemie
- 191 Titel Physik
- 311 Titel Botanik
- 225 Titel Zoologie
- 112 Titel Astronomie
- 90 Titel andere Naturwissenschaften
- 271 Titel allgemeine Wissenschaftsgeschichte
- 2 926 Titel Medizingeschichte
- 345 Titel Geschichte der Naturwissenschaft
- 595 Titel Biographien, allgemeine
- 2 679 Titel Biographien, spezielle
- 1 202 Titel Bibliographien
- 103 Titel Literatur über Handschriften
- 1 114 Titel Verschiedenes
- 18 Titel Nachträge.

(Alle oben angegebenen Zahlen sind als annähernde zu betrachten, da sich auch im Hauptteil zahlreiche Titeleinschiebungen — a, b — befinden.)

Die Sonderdrucke sind im Katalog nicht aufgenommen.

Die Bestände der Bibliothek enthalten Drucke von der Zeit der Inkunabeln an bis zur Mitte unseres Jahrhunderts, vorwiegend in deutscher, englischer, französischer, lateinischer und schwedischer Sprache. Doch sind auch Schriften in italienischer, spanischer, dänischer, norwegischer und anderer Sprache vorhanden.

Auf pharmaziegeschichtlichem Gebiete finden sich Bücher von bekannten Autoren aller Länder seit dem Beginn eigentlicher pharmaziehistorischer Arbeit bis in die neueste Zeit. David Peter Hermann Schmidt, Flückiger, Reber, Peters, Schelenz, Berendes, Tschirch sind ebenso vertreten wie aus neuerer Zeit Häfliger, Alfred Schmidt, Ferchl, Gentz, Conci, Folch, Lüdy, Kockum, Lundquist, Bouvet, Urdang, Noggler, Zekert, Valentin — um nur eine willkürliche Auswahl aus der langen Reihe zu treffen.

Wie aus der vorhergehenden Zusammenstellung ersichtlich ist, sind der „Pharmazie“ und der „Pharmaziegeschichte“ keine besonderen Abteilungen gewidmet. Teils sind sie unter Medizin, teils unter den Hilfswissenschaften bzw. deren Geschichte zu finden. Das bedeutet nicht, daß auch für die speziell pharmaziegeschichtliche Arbeit die Sammlung nicht von Wert wäre. Allerdings erfordert die Benutzung des Katalogs gerade für den Pharmaziehistoriker eine besonders sorgfältige Durchsicht. Der Index versagt teilweise trotz seines Umfangs, teilweise ist seine Nomenklatur nicht einwandfrei. Unter „Pharmacopoeias“ sind im Index 72 Hinweise gegeben. Doch erweist sich bei der Nachprüfung, daß es sich dabei nur zum kleinen Teil um „Pharmacopoeen“ handelt. Auch Taxen, volkstümliche Arzneibücher, Nachschlagewerke, Lehrbücher sind unter diesem Begriff zusammengefaßt. Bei „Dispensatorium“ vermißt man im Index u. a. das Werk von *Valerius Cordus*, das indessen im Titelverzeichnis mit Ausgaben „Lugduni, 1579“ und „Lugduni Bat., 1590“ sowie im Faksimile der Ausgabe von 1546 (1934 herausgegeben von der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie) sich doch als vorhanden erweist.

Die Zahl der eigentlichen Pharmacopoeen ist merkwürdig gering. Wertvolle ältere, mit Ausnahme der genannten von Cordus, fehlen. Die älteste vorhandene „Augustana“ ist aus dem Jahre 1734. Für Kräuterbücher gibt der Index 52 Hinweise. Es ist unmöglich, auch nur die pharmaziegeschichtlich interessanten Kostbarkeiten der Sammlung einzeln aufzuzählen. Es sind Unica dabei vorhanden und Bücher, die außerordentlich selten sind, wie etwa *Johannes Frank*: „Signatur. Das ist, gründtliche wahrhaftige beschreibung, der von Gott und der Natur gebildeten und gezeichneten gewächsen“, Rostock, 1618, von dem nur zwei Exemplare bekannt sind. Erwähnt werden mögen auch das „Arzneibuch“ von *M. Sadse*, Nürnberg, 1549, und „Methodus medicamenta componendi“ von *Jaques Dubois*,

Paris, 1541; „Neu eröffnete Apothekerschule“ von *Johann Gottfried Gottlieb*, Frankfurt/Leipzig, 1701, und die „Apotheken Ordnung und Taxa der Kayser- und Königlichen Stadt Breszlaw“. Aufgerichtet A. 1618 Breszlaw, G. Baumann [1618].

Unter den 150 Inkunabeln (dabei 24, die vor 1480 gedruckt sind) haben eine ganze Anzahl pharmaziegeschichtliches Interesse. Von des *Arnaldus de Villa Nova* „De Vinis“ (in der deutschen Übersetzung von Hirnkofen) sind zwei Ausgaben vorhanden: [Straßburg, Heinrich Knoblochzer] um 1483, und Ulm, Johann Zainer, 1499. Bemerkenswert sind ferner: *Quiricus de Augustis* „Lumen apothecariorum“, Cremona, Pierre Maufer, 27. August 1494. *Avicenna*, „Canon“, Venezia, Pierre Maufer, Nicolaus de Contigo et socii, 1483, und 10. Juni 1486. *Hieronymus Brunschwig*, „Kleines Destillierbuch“ [Strassburg], Johann Grüninger, 19. August 1500. *Cornelius Celsus*, „De medicina“ in drei frühen Drucken: Firenze, 1478, Milano, 1481, Venezia 1493. Des *Jacobus Dondus* „De medicinis simplicibus“ [Strassburg, Adolf Rusch, um 1470]. „Herbarius“, Vicenza, Leonardus (Achates) de Basilea et Gulielmus de Papia, 27. Oktober 1491. Der „Hortus sanitatis“ liegt in drei Ausgaben vor: „Gart der Gesundheit“, Augsburg [Johann Schönsperger], 22. August 1485; in der Ausgabe Mainz, Jacob Meidenbach, 23. Juni 1491; und in französischer Übersetzung Paris, Antoine Verard, [um 1500]. *Bartholomaeus Montagnana* „Consilia medica“, [Padua] 1476 und [Venezia] 1497. Das „Arzneibuch“ des *Ortolff von Bay(e)rlandt* [Augsburg, Günther Zainer um 1477] und Augsburg, Anton Sorg, 9. Juni 1488. Die „Historia naturalis“ von *Gajus Plinius Secundus* in Ausgaben von 1481 (Parma, Andreas Portilia), 1487 (Venezia, Marinus Saracenus) und 1496 (Venezia, Bartholomaeus de Zanis).

Die Nachwelt bleibt dem Donator zu dauernder Dankbarkeit verpflichtet, daß er seine Bibliothek nicht den Weg so vieler Sammlungen in eine zerstreute Auktion hat gehen lassen. Sein großartiges Geschenk, das zu den größten Stiftungen solcher Art überhaupt gehört, hat er nicht nur der Universität Uppsala gemacht, sondern damit der Wissenschaft allgemein. Auch der Pharmaziehistoriker wird bei kaum einer Arbeit an diesem Katalog der Bibliotheca Walleriana vorübergehen, den der Ordner und Betreuer der Sammlung mit Sachkunde und liebevoller Sorgfalt in vorbildlicher Weise geschaffen hat.

Literatur

Lindroth, S.: Erik Wallers bibliotek. Svenska bibliotek 1946, S. 159-216.

Sallander, Hans: The Bibliotheca Walleriana in the Uppsala University Library. Nordisk tidskrift för bok och biblioteksväsen 38 (1951) 49-74.

Starckenstein, E.: Der Arzt und sein Buch. Philobiblon 10 (1938). 305-334.

Bibliotheca Walleriana. A Catalogue of the Erik Waller Collection. Compiled by Hans Sallander. Acta Bibliothecae R. Universitatis Uppsaliensis, Vol. VIII u. IX. Zwei Bände. Stockholm, 1955. Bd. I: XII + 471 S. + 48 Bildtafeln; Bd. II: 494 S. + 7 Bildtafeln

G. E. Dann,

Wir wünschen allen unseren Mitgliedern
in allen Staaten der Erde

*ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein glückvolles neues Jahr*

in einer sich zu friedlicher Zusammenarbeit
vereinenden Welt!

Wir bitten

auch im neuen Jahre die Ziele unserer Gesellschaft zu fördern; in der Überzeugung, daß unsere Arbeit nicht nur fachwissenschaftliche Bedeutung hat, sondern daß sie sich einordnet in ein allgemeines kulturelles Streben der Menschheit, und daß auch sie zu ihrem kleinen Teile völkerverbindende Aufgaben ideeller Art zu erfüllen hat und zu erfüllen sucht.

Streifzug durch die Geschichte der Pharmazie in Holland*)

Von D. A. Wittop Koning

Die Geschichte Hollands gehört bis zum Jahre 1428 zur Geschichte des Heiligen Römischen Reiches. Kaiser Sigmund (1410–1437) war der letzte Herrscher, der ernsthaft versucht hat, die Zugehörigkeit der Niederlande zu seinem Reiche zu erhalten und zu festigen. Karl V. nahm die Niederlande und den nur lose mit dem Deutschen Reich verbundenen „Burgundischen Kreis“. Bei seiner Abdankung im Jahre 1555 fielen sie an Spanien. Erst nach einem Kriege von 80 Jahren konnten sie im Jahre 1648 die staatliche Selbstständigkeit erlangen.

Genau wie in Deutschland finden sich auf pharmazeutischem Gebiete in Holland Relikte aus der Römerzeit, wie Okulistenstempel u. ä. Die Zahl der Funde ist jedoch geringer, nicht nur, weil Deutschland viel größer war, sondern weil Holland erst später von den Römern besetzt worden ist. Wie im schweizerischen St. Gallen, so läßt sich auch in Holland eine Klosterpharmazie in den Abteien Egmonts und Rijnsburg sowie im „Prediktheerenklooster“ in Antwerpen nachweisen.

Das Capitulare de Villis Karls des Großen, das für das südliche Frankreich erlassen wurde, ist in Holland ebenso wenig wie in Deutschland allgemein befolgt worden. Auch die Medizinalordnung Friedrichs II. von Hohenstaufen für Neapel und Sizilien ist damals in Holland ebenso wenig wie in Deutschland rechtsgültig gewesen.

Aus den Klöstern kamen im 13. Jahrhundert die Apotheker in die Städte. Häufiger hat das für Basel nachgewiesen. Für Holland ist es nicht zu belegen; es gibt nur einige Hinweise in dieser Richtung. Als ältester holländischer Apotheker ist „Anselmus der Apotheker“ bekannt, der am 2. April 1276 von Jan van Nassau — dem erkorenen aber noch nicht geweihten Bischof von Utrecht — den Keller unter seinem Hause zur Verfügung erhielt. Im Jahre 1320 kommt in Herzogenbusch „Theodoricus Apothecarius“, oder der „specijer“ vor, der Mitglied (später — 1342 — Propst) der „Illustren Liebe-Fraue-Bruderschaft“ wird. Drittens hilft der Bischof David von Burgund im Jahre 1489 dem „Meister Momme“ finanziell bei seiner Niederlassung in „Wijk bij Duurstede“, dem alten Dorestadt, in der Nähe Utrechts. Wäre es zuviel gesagt, hier einen Zusammenhang zwischen Pharmazie und Geistlichkeit anzunehmen?

Später lassen sich in vielen anderen Städten Apotheker nachweisen, zuerst meistens als Stadtapotheker. Sie genossen verschiedene Privilegien, wie die Freistellung von Schützdiensten und Einquartierung, und erfreuten sich Unterstützungen verschiedener Art, offenbar um die Eröffnung von Apotheken, die man als sehr wichtig für die Volksgesundheit betrachtete, zu fördern. Als eine freie Niederlassung wirtschaftlich rentabel wurde, weil die Bevölkerung der Städte wuchs, nahm die Zahl der Apotheken schnell zu. Damit wurde es für die Behörden notwendig, Verordnungen für den neuen Beruf zu erlassen. Amsterdam tat dies als erste Stadt 1519; Bergen op Zoom folgte 1530. Es ist bis jetzt nicht bekannt, ob dieses Recht von einer anderen Stadt übernommen worden ist. In Belgien kennt man eine (Brüsseler) Verordnung erst vom Jahre 1540. Vielleicht findet man dort oder in Antwerpen oder Brügge noch einmal ältere Erlasse auf. Alles geht eben doch zurück auf das Gesetz Friedrichs II. mit der Trennung der Pharmazie von der Heilkunst; mit dem Verbot einer Interessengemeinschaft zwischen Arzt und Apotheker; mit dem Verbot des *quid pro quo*; mit der Einführung eines Vorschriftenbuches; mit der Apothekenvisitation und mit einer Art Lizenzsystem („denn es sollen nicht überall derartige Apotheken sein, nur in einigen Städten des Reiches“); und schließlich, um einen Mißbrauch dieses Monopols zu vermeiden, mit der Einführung einer amtlichen Taxe. Dieses System, das sich in Deutschland allgemein durchsetzte, haben die Niederlande so schnell wie möglich wieder aufgegeben, und man findet deshalb auch nie eine offizielle Taxe neben der Pharmacopöe (mit Ausnahme von Utrecht im Jahre 1656). Die im ganzen freiere Regelung hat es aber auch mit sich gebracht, daß es in Holland keine alten Apotheken gibt. Älter als 200 Jahre ist fast keine.

Die Visitation wurde in Holland von einer Kommission vorgenommen, die aus mehreren Ärzten, meistens einem oder mehreren Apothekern und einem nicht sachkundigen Verwaltungsbeamten bestand. In Amsterdam wurde nach dem Jahre 1637 die Aufsicht von den Inspektoren des Collegii Medici, d. h. von drei Ärzten und zwei Apothekern durchgeführt. Das ist bis 1795 so geblieben, als das Collegium Medicum zugleich mit den Zünften aufgehoben wurde. Nach der französischen Zeit wurde in jeder Provinz einer Kommission die Medizinalaufsicht übertragen, die 1865 der heutigen „Inspektion“ Platz machte.

Das erste in den damals noch nicht getrennten Niederlanden erschienene Buch mit dem Titel „Pharmacopoea“ ist die „Pharmacopoea in compendium redacta“ von Johannes Placotomus oder Brettschneider, damals Stadtarzt in Danzig, vorher Professor in Königsberg. Das Buch wurde 1560 in Antwerpen gedruckt. Doch ist es nicht das erste Werk, das den Namen „Pharmacopoea“ trägt, wie man lange annahm. Nach Urdang heißt schon ein im Jahre 1548 in Lyon gedrucktes Buch von Jacques Sylvius „Pharmacopoeae libri tres“, wohl eine Version der „Methodus Medicamenta Componendi“, die zuerst 1541 publiziert worden ist.

In einigen örtlichen Verordnungen werden verschiedene Vorschriftenbücher als verbindlich für den Apotheker erklärt. So 1550 in Amsterdam das Antidotarium Nicolai. Wichtiger ist aber ein Erlaß in Middelburg, wo 1587 verordnet wird, daß die Ärzte ein neues Vorschriftenbuch nach Art der „Pharmacopoea Rondeletti“ (1556) und des Dispensatorium Florentinum, des Dispensatorium Augustanum und des Dispensatorium Coloniense zusammenstellen sollen. Solange das Buch noch nicht fertig sei, sollten die Apotheker sich nach einigen von den Ärzten aus den Werken des Nicolaus Praepositus, des Mesue und des Cordus entnommenen Vorschriften richten. Es handelt sich bei den vorerwähnten Werken um die lateinische Übersetzung der Florentiner Pharmacopöe von Carolus Clusius (Antwerpen 1561), die holländische Übersetzung des Dispensatoriums von Valerius Cordus (Antwerpen 1580), ursprünglich (1546) für Nürnberg verfaßt, die Pharmacopoea Augustana (erste Ausgabe 1564) und das Dispensatorium Coloniense (1565).

Die erste „Amsterdamer Pharmacopoe“ vom Jahre 1636 ist von Nicolas Tulp aus drei in der dortigen Universitätsbibliothek noch jetzt vorhandenen Arzneibüchern, nämlich der „Pharmacopoea Augustana“ (7. Ausgabe, 1622), dem „Dispensatorium Coloniense“ (1. Ausgabe, 1627) und der „Pharmacopoea Londinensis“ (3. Ausgabe, 1627) zusammengestellt worden.

Es gibt übrigens auch viele holländische Ausgaben des Dispensatorium Valerii Cordi unter dem Titel „Leytsman en Onderwijzer der Medicijnen“, teilweise in der Bearbeitung von Matthias de l'Obel. Auch die Pharmacopoea Augustana ist verschiedene Male in Holland gedruckt worden, so 1653 in Rotterdam, und 1672, 1693 und 1714 in Dordrecht, kommentiert von Zwelfer, (Nach Ferchl: Erster Kommentar eines offiziellen Arzneibuches.)¹⁾

Jede niederländische Stadt, die auf sich hielt, folgte jetzt mit einer eigenen Pharmacopöe. So Utrecht 1656, Haag 1659, Leeuwarden 1687, Haarlem 1693, Dordrecht 1708, Rotterdam 1709, Leiden 1718, Alkmaar 1723 und Groningen 1729.

Erst 1805, während der französischen Besetzung, gab es eine Pharmacopöe für das ganze Land: die „Pharmacopoea Batava“. 1823 (während der Vereinigung mit Belgien) erschien eine „Pharmacopoea Belgica“ und 1851 die erste Ausgabe der jetzigen „Pharmacopoea Nederlandica“.

Eine Anzahl bedeutender holländischer Apotheker und einige deutsche Apotheker, die in Holland tätig gewesen sind, wie Glauber und Seba, mögen erwähnt werden. Johann Rudolf Glauber wurde in Karlstadt 1604 geboren und starb in Amsterdam am 10. März 1670.

*) Stark gekürzte Fassung eines Vortrages, den Doz. Dr. D. A. Wittop Koning, Amsterdam, vor längerer Zeit in Hamburg und Braunschweig gehalten hat, Red.

1) Vergl. dazu D. A. Wittop Koning: Der Ursprung der Amsterdamer Pharmacopoe von 1636. Zur Geschichte der Pharmazie, 1953, S. 19–20, sowie seinen Vortrag in Luzern über „Niederländische Drucke deutscher Pharmacopoen“ (Referat: Dtsch. Apoth. Ztg. 96 (1956), Nr. 43.). Red.

Im Amsterdamer Archiv fand ich die Beurkundung seiner dritten Heirat und der Taufe einiger seiner Kinder.

Seine Werke publizierte er in 30 kleinen Büchern in deutscher und lateinischer Sprache. Für die Pharmazie am wichtigsten sind die 7 Teile seiner „Pharmacopoea spagyrica“.

Glauber wird oft als Arzt oder Chemiker bezeichnet, er war von Beruf aber Apotheker und gibt das bei seiner dritten Heirat auch so an; es ist ja auch bekannt, daß er 1635 die fürstliche Hofapotheke in Gießen geleitet hat.

Einige seiner Arbeiten sind rein alchemistisch, was man ihm sehr übel gedeutet hat. Für uns bleibt sein Name immer verbunden mit dem „Glaubersalz“, das er 1658 in „De Natura Salium“ zuerst beschrieb. Es ist merkwürdig, daß es keine Monographie über Glauber gibt²⁾, sondern nur Zeitschriften-Artikel. *Ferdil* hat recht, wenn er sagt: „Die Welt der deutschen Chemie und der deutschen chemischen Industrie im besonderen, hat an Glauber sehr viel gut zu machen. Es ist unglaublich, daß ein solcher Mann in seinem Heimatland noch kein Denkmal besitzt.“³⁾ Wir Holländer dürfen dabei nicht vergessen, daß Glauber alle seine Arbeiten in Amsterdam publizierte, daß er jahrelang dort gearbeitet hat, und endlich, daß er in der Westerkirche in Amsterdam begraben worden ist.

Ein Lobgedicht auf Glauber und Amsterdam sagt:

„Du Amsterdam
Hast einen Mann
Den keine Stadt
Gleichmäßig hat.
Gott hat dich glücklich ja beglückt
Dasz Er den Mann dahin geschickt.“

Nach Glauber gab es in Amsterdam damals 66 Apotheken bei einer Bevölkerungszahl von 115 000, also einer Apotheke für je etwa 1750 Einwohner. Frankfurt hatte 1636 fünf Apotheken für 14 000 Einwohner, also eine für je etwa 2800. Die Amsterdamer Apotheker hatten in dieser Zeit aber auch eine sehr große Handelsflotte zu versorgen.

Fünf Jahre vor dem Tode *Glaubers* wurde in Etzel (Amt Friedeburg) in Ostfriesland *Albertus Seba* geboren. Er wurde Apotheker, arbeitete (bei Abraham Cramer) in Neustadt-Gödens, in Groningen, Amsterdam, Nürnberg (bei Johann Leonhard Stöberlein), in Straßburg und schließlich wieder in Amsterdam, wo er 1697 die Apothekerprüfung ablegte. Seba eröffnete dort eine Offizin, die er „Die Deutsche Apotheke“ nannte. Er brachte ein Naturalienkabinett zusammen, das er an Zar Peter den Großen für 15 000 Gulden verkaufte, als dieser zum Studium des Schiffbaues in Holland war. Der Katalog der Sammlung ist unter dem Titel „Locupletissimi rerum naturalium thesauri accurata discriptio et iconibus artificiosissimis expressio etc.“ 1734-1765 in Amsterdam veröffentlicht worden.

Auch in Niederländisch-Indien sind viele Deutsche tätig gewesen. Ich nenne nur *Rumphius*. *Georg Eberhard Rumpf*, 1628 in Hanau geboren, kam im Dienste der Ost-Indischen Compagnie nach Ambon, wo er 1702 blind gestorben ist. Er hat alles gesammelt, was er von Flora und Fauna im Indischen Archipel finden konnte. Seine „D'Amboinsche Rariteitenkamer“ und das „Herbarium Amboinense“ mit sehr vielen Bildern berichten darüber. Er war zwar kein Apotheker, hat aber durch seine Arbeit die Biologie und damit die Pharmazie wesentlich gefördert. Auch ein anderer Deutscher erscheint mir hier erwähnenswert, auch wenn er nicht Apotheker war: *Daniel Gabriel Fahrenheit*. Er wurde 1686 in Danzig geboren und starb 1736 in Haag. In Amsterdam lebte und arbeitete er und fabrizierte dort seine genauen Thermometer, Barometer und Aräometer.

Die Entwicklung der Chemie machte es den Apothekern auch in Holland allmählich unmöglich, alles im eigenen Laboratorium zuzubereiten. Sie bezogen mehr und mehr Chemikalien vom Fabrikanten. Auch die allgemeine Industrialisierung spielte dabei eine Rolle.

2) Dieser Mangel ist inzwischen durch das Erscheinen von zwei Monographien gemindert worden:

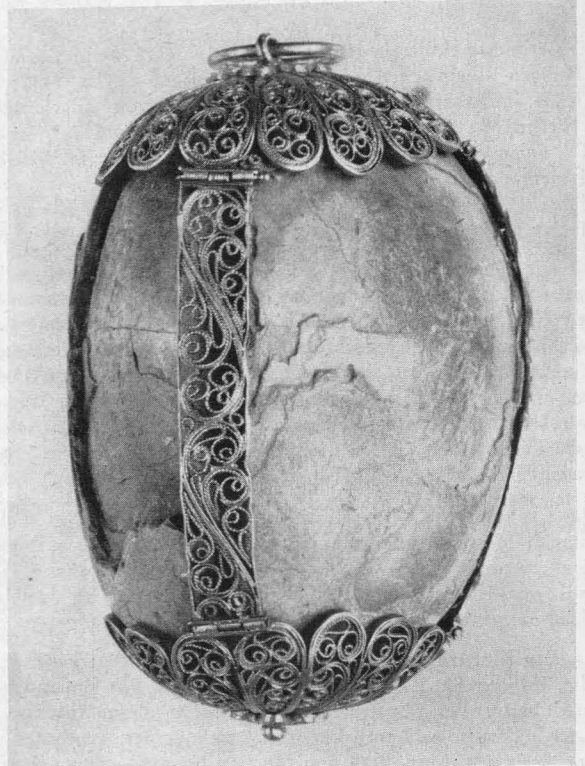
Gugel, Kurt F.: Johann Rudolph Glauber, 1604–1670, Leben und Werk. Würzburg 1955. 75 S. und 8 Bildtafeln.

Pietsch, Erich: Johann Rudolph Glauber. Der Mensch, sein Werk und seine Zeit. München und Düsseldorf, 1956. 64 S. 6 Abb.

3) Inzwischen ist in Karlstadt am 13. November 1954 der dreihundertfünfzigste Geburtstag *Glaubers* festlich begangen und ein monumentaler Glauber-Brunnen auf dem Marktplatz der Stadt errichtet worden. Red.

Sammler-Ecke

Ein ungewöhnlich großer Bezoarstein



Die meisten Bezoarsteine, die vom 17. und 18. Jahrhundert sich bis auf die heutige Zeit erhalten haben, besitzen die Größe bis zu etwa einer Haselnuß. Da sie als Amulette gegen Krankheiten benutzt wurden, hat man sie mit Silber und auch mit Gold eingefast. Das abgebildete Prachtexemplar von seltener Größe, bei dem die konzentrischen Schichten der Darm- bzw. Magenablagerungen gut zu erkennen sind, besitzt das Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg. Der Stein wiegt mit Fassung 210 Gramm, und weist als größten Durchmesser ca. 10 cm auf. (Als Vergleich seien die Maße eines normalen Hühnereies genannt: Gewicht 55 gr bei einem größten Durchmesser von durchschnittlich 6 cm.) Die Fassung besteht aus einer vergoldeten Silberarbeit, die mit drei kunstvoll gearbeiteten Bändern und den beiden oben und unten befindlichen Halteteilen als eine hervorragende Silberschmiedearbeit des 17. Jahrhunderts angesehen wird. Der oben befindliche Anhängerring wird einst von einer ebenso kostbaren Kette durchzogen gewesen sein, um diesen Bezoarstein als Amulett oder auch als Schmuckstück zu tragen. (Näheres über Bezoarsteine siehe: Zur Geschichte der Pharmazie 1954, Nr. 4, S. 24.)

Ich verdanke die Abbildung dem Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg, dessen Leitung mir auch lebenswürdigerweise die Erlaubnis der Veröffentlichung erteilte.

Einen noch größeren Bezoarstein besitzt das Main-Fränkische Museum in Würzburg. Es handelt sich dabei um den Magenstein eines Pferdes aus dem Besitz der Gräfin Sophia v. Schönborn, welche einen silbervergoldeten Fuß mit Inschrift und Wappen 1725 dazu anfertigen ließ.

Dr. Walter Piners, Brühl Bez. Köln

Ein holländischer Apotheker, der die fabrikmäßige Herstellung chemischer Produkte und galenischer Praeparate betrieb, war *Theodorus Petrus Schöonk* (1736–1812). Seine Nachfolger waren der bekannte Apotheker *Anthoni d'Ailly* (1766–1825) und dessen beide Söhne, B. H. und A. J. d'Ailly. — A. J. d'Ailly stellte 1827 als erster in Holland Chinin aus Chinarine her und stand für den Handel mit anderen Alkaloiden in Geschäftsverbindung mit E. Merck in Darmstadt. Merck hatte indessen nicht nur mit d'Ailly, sondern noch mit neun anderen holländischen Firmen solche Verbindung und lieferte an sie u. a. Morphinsalze, Chinoidin, Chinin, Strychnin, Veratrin und Santonin. Er bezog aber andererseits den Rohstoff Opium aus Rotterdam.

Forts. S. 32

MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie

Postanschrift: Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Geschäftsstelle, Apotheker Georg Wartenberg,

(24) Eutin-Neudorf, Plöner Straße 184 (Deutschland). Fernsprecher: Eutin 211 (nur mit Voranmeldung).

Postcheckkonto: Apotheker G. Wartenberg, Eutin-Neudorf: Hamburg 1425 68

Dank an die Schweiz!

Die Hauptversammlung 1956 unserer Gesellschaft, die mit einem internationalen pharmaziegeschichtlichen Kongreß in Luzern und Basel verbunden war, liegt hinter uns. Sie hat die Erwartungen wohl fast aller etwa 200 Teilnehmer aus 14 Staaten übertroffen.

Herzlicher Dank

- an das Land, das uns gastlich aufnahm,
- an die Korporationen, die uns betreuten,
- an die staatlichen, städtischen und akademischen Behörden, die ihre fördernde Teilnahme an der Tagung bekundeten,
- an die wissenschaftlichen Institutionen, die bemerkenswerte Ausstellungen zeigten,
- an die gelehrten Redner, die der Tagung durch ihre Vorträge wissenschaftlichen Gehalt gaben,
- an die Einrichtungen, die anregende Geselligkeit zu ihrem Recht kommen ließen,

erfüllt uns! Ebenso aber eine große Anerkennung für die organisatorische Leistung des Ausschusses, dem die Vorbereitung und die Gestaltung des Kongresses zu danken ist. Dabei insbesondere den Herren Dr. Schubiger, Dr. Lutz, Dr. Schmid, Ott — ohne alle ihre verdienten Mitarbeiter einzeln namentlich aufzuzählen — unsern Dank hier öffentlich abzustatten, ist nicht nur gern erfüllte Pflicht, sondern ein zwingendes Bedürfnis.

Wie die Tagung in Basel im Jahre 1934 von nachhaltiger Wirkung für die Entwicklung der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie war, so wird auch der diesjährige Kongreß in der Schweiz sich zweifellos bedeutungsvoll dafür erweisen, den Zielen, die wir erstreben, näher zu kommen.

Wir danken der Schweiz und allen, die dazu beitrugen, die Tagung erfolgreich zu gestalten!

G. E. Dann.

Die Hauptversammlung in Luzern

Als Ergebnis der Hauptversammlung hinsichtlich der zukünftigen Organisation unserer Gesellschaft ist mitzuteilen:

1. Die neuen Satzungen wurden in der Form, wie sie als Entwurf bereits vor der Hauptversammlung allen Mitgliedern zur Kenntnis gebracht wurden, mit wenigen stilistischen oder formalen Änderungen, einstimmig angenommen. Sie treten am 1. Januar 1957 in Kraft.
2. Der Vorstand ist einstimmig von der Mitgliederversammlung in folgender Zusammensetzung gewählt worden:

Präsident: G. E. Dann, Kiel
 Vizepräsident: Dr. P. H. Brans, Rotterdam
 Schatzmeister: G. Wartenberg, Eutin-Neudorf
 Beisitzer: Prof. Dr. Mr. O. Zekert, Wien
 Mr. H. Tartalja, Zagreb

Mitglieder des erweiterten Vorstandes:

Dr. O. Besler, Halle/Saale
 Dr. Mr. K. Ganzinger, Wien
 H. Gittner, Essen-Rüttenscheid
 Dr. W.-H. Hein, Frankfurt/Main
 Prof. Dr. A. Jernstad, Oslo
 Prof. Dr.-Ing. H. Kaiser, Stuttgart
 Prof. Dr.-Ing. W. Kern, Sprockhövel
 G. Krook, Stockholm
 Dr. W. Luckenbach, Heidelberg
 Mr. F. Minarik, Maribor
 Doz. Dr. W. Schneider, Braunschweig
 Dr. Schroller, Reutlingen
 Dr. A. Schubiger, Luzern
 K. Serke, Berlin
 Mrs. A. Short-Lothian, London
 Dr. E. Unna, Hamburg
 Doz. Dr. D. A. Wittop Koning, Amsterdam

A. M. Wuokko, Helsinki
 Mr. F. Winkler, Innsbruck
 Prof. Dr. A. E. Vitolo, Pisa

3. Zu Beamten der Gesellschaft wurden ernannt:

Generalsekretär: G. Wartenberg, Eutin-Neudorf
 Sekretär: H. Hügel, Stuttgart
 Redakteur: G. E. Dann, Kiel
 Redaktionskommission:
 Dr. W.-H. Hein, Frankfurt/Main
 Dr. Mr. K. Ganzinger, Wien
 Dr. A. Lutz, Basel
 G. Wartenberg, Eutin-Neudorf
 Bibliothekar: G. E. Dann, Kiel

4. Die Schelenz-Kommission setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen:

G. E. Dann, Kiel
 Prof. Dr. G. Foldi Jou, Madrid
 Dr. A. Lutz, Basel
 Doz. Dr. W. Schneider, Braunschweig
 Dr. C. Schelenz, Hannover
 Prof. Dr. O. Zekert, Wien

5. Die Schelenz-Plakette für 1956 wurde verliehen an:
 Univ. Doz. Dr. D. A. Wittop Koning, Amsterdam

6. Zu Ehrenmitgliedern der Gesellschaft wurden ernannt:
 Dr. F. Lüdy-Tenger, Burgdorf
 Prof. Dr. R. Schmiedel, Stuttgart

7. Zum Korrespondierenden Mitglied wurde ernannt:
 Dr. A. Lutz, Basel

8. Die nächste Hauptversammlung soll — wenn möglich — 1957 in Heidelberg anlässlich der Wiedereröffnung des Deutschen Apothekenmuseums stattfinden, sofern die Neuerrichtung des-

selben dort erfolgt. 1959 soll die Hauptversammlung dann in Dubrovnik (Jugoslawien) abgehalten werden.

9. Die Höhe der Mitgliedsbeiträge bleibt unverändert. Sie beträgt (jeweils in entsprechender Währung) für:
- | | |
|--|--------------------|
| Ordentliche Mitglieder | jährl. DM 15.— |
| Apoth.-Praktikanten und Studierende bis zur Ablegung des Staatsexamens | jährl. DM 5.— |
| Fördernde Mitglieder | jährl. DM 75.— |
| Stifter-Mitglieder | einmalig DM 450.— |
| Korporative Mitglieder | nach Vereinbarung |
| Korrespondierende und Ehren-Mitglieder | sind beitragsfrei. |

Das Protokoll der Hauptversammlung wird im nächsten Mitteilungsblatt im Wortlaut veröffentlicht werden. Einen Gesamtbericht über den Kongreß erhalten die Mitglieder der Gesellschaft (in ähnlicher Weise wie nach dem Kongreß in Rom) in Form eines Sonderdruckes des Berichtes unseres Sekretärs H. Hügel in der Deutschen Apotheker-Zeitung mit der nächsten Aussendung der fälligen Publikationen.

Verleihung der Schelenz-Plakette

Die Schelenz-Kommission hat am 5. Oktober in Luzern die Schelenz-Plakette für das Jahr 1956 einstimmig Herrn Apotheker Dr. D. A. Wittop Koning, Privat-Dozent für Pharmaziegeschichte an der Universität Amsterdam in Holland, zuerkannt. Der mit der formalen Verleihungs-Urkunde überreichte Begleitbrief, dessen Text satzungsgemäß im Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie zu veröffentlichen ist, hat folgenden Wortlaut:

„Sehr geehrter Herr Dr. Wittop Koning! Die unterzeichnete Kommission freut sich, Ihnen mitteilen zu dürfen, daß sie einstimmig beschlossen hat, Ihnen für das Jahr 1956 die Schelenz-Plakette zu verleihen. Sie will damit Ihr erfolgreiches pharmaziegeschichtliches Bemühen als Lehrer, Forscher und Publizist, besonders aber ihre beiden Veröffentlichungen: *„Nederlandse Vijzels“* (1953) und *„Delftse Apotekerspotten“* (1954) anerkennend würdigen.

In beiden Werken haben Sie, in dieser Art erstmalig, Gegenstände der pharmazeutischen Kulturgeschichte wissenschaftlich-systematisch behandelt. Sie sind als grundlegende Untersuchungen zu betrachten, die zukünftigen Arbeiten als Vorbild dienen können und in ihrer Durchführung auch Ansprüchen gerecht werden, die unter kunsthistorischen Aspekten an solche Themen zu stellen sind.

Wir sprechen Ihnen unsere besten Wünsche für die Ehrung aus, die eine internationale Anerkennung Ihrer Leistung bedeutet und wünschen Ihnen auch in Ihrer zukünftigen Arbeit beste Erfolge. In vorzüglicher Hochachtung Kommission zur Verleihung der Schelenz-Plakette: G. E. Dann, Präsident der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Kiel (Deutschland); Dr. P. H. Brauns, Rotterdam (Niederlande); Prof. Dr. G. Foldi Jou, Madrid (Spanien); Dr. et Mr. K. Ganzinger, Wien (Österreich); Dr. phil. h. c. E. Urban, Berlin (Deutschland); Dr. Curt Schelenz, Hannover (Deutschland).“

Bernardus Meylink, Apotheker in Deventer, gründete 1824 die erste holländische pharmazeutische Zeitschrift nach dem Muster des „Archiv des Apotheker-Vereins im nördlichen Teutschland“, dessen Ehrenmitglied er war. Diese im Jahre 1821 entstandene deutsche Vereinigung war auch das Muster für die 1842 gegründete „Niederländische Gesellschaft zur Förderung der Pharmazie“.

Als Zeugen pharmazeutischer Vergangenheit sind auch in Holland Gehilfenbriefe, Schaumünzen, Mörser und Gefäße erhalten geblieben. Apotheker-Diplome und Lehrbriefe werden in verschiedenen Städten aufbewahrt. Sie sind meist sehr einfach, gedruckt oder handgeschrieben. Wie in anderen Ländern, gibt es auch in Holland verschiedene pharmazeutische Medaillen. Typisch holländisch sind die Eintrittspfennige zum „Hortus Botanicus“, wie sie in Alkmaar, Amsterdam, Haarlem, Haag und Utrecht an die Lehrlinge ausgegeben wurden. Interessant sind auch die Mitglieder-Pfennige der Zünfte oder der Collegia Medica, wie z. B. in Utrecht. 1936 wurde zur Erinnerung daran, daß vor 300 Jahren die erste holländische Pharmacopoe publiziert worden war, eine Medaille geprägt, die auf der Vorderseite das Bildnis von Nicolas Tulp, Stadtarzt und Bürgermeister von Amsterdam, zeigt.

Neue Mitglieder

- Univ.-Prof. Dr. Walter Hüchel, Tübingen, Wilhelmstraße 31.
Apotheker Peter Jung, Mettlach.
Apotheker Dr. phil. Jost Häfliger, Basel, St. Johannes-Vorstadt 56 (Schweiz).
Apotheker Helmut Kienzler, Obertor-Apotheke, Eßlingen.
Apotheker Gerhard Siebert, Wuppertal-Elberfeld, Gathe 87.
Apothekerpraktikant Berthold Hohmann, Rosen-Apotheke, Rodenkirchen in Oldenburg.
Direktor Apotheker Dr. sc. nat. Bert Siegfried, Zofingen, Pommernhalde 2 (Schweiz).
Apothekerin Christa Russel, Leer (Ostfriesland), Edzardstraße 18.
Apothekerin Käthe Endelmann, Hafen-Apotheke, Wilhelmshaven, Rheinstraße 145.
Apotheker Dr. phil. Willy Meyer, St. Georgius-Apotheke, Sursee (Schweiz).
Apotheker Walthert, Weinmarkt-Apotheke, Luzern (Schweiz).
Apotheker Dr. Karl Haas, Wettstein-Apotheke, Basel, Wettsteinplatz 3 (Schweiz).
Apotheker Dipl. Chem. Gottfried Selling, Apotheke zum Ritter St. Georg, Visbek (Schweiz).
Apothekerin Kerstin Jönsson, Stockholm K., Kungsholmsstrand 141 (Schweden).

Verstorben

- Apotheker Leo Opgen-Rhein, Duisburg-Hamborn.
Apotheker Franz Schmitz, Stolberg.
Apotheker Dr. Rudolf Strunk, Recklinghausen.

Such-, Tausch- und Frageecke

Lateinische Ortsnamen

(Antwort auf eine Anfrage über „Taxa Poseniensis“.)

„Taxa Poseniensis“ heißt keineswegs „Posener Taxe“, sondern „Preßburger Taxe“. Denn der lateinische Name für Posen ist Posna, während das lateinische Ponium Preßburg bedeutet. Dozent Dr. Wittop Koning erwähnte in seinem Vortrage bei der Luzerner Tagung eine andere Verwechslung lateinischer Ortsnamen in der pharmaziegeschichtlichen Literatur: „Lugdunum“ (Lyon) und „Lugdunum Batavorum“ (Leyden).

Ausführliche Zusammenstellungen lateinischer Ortsnamen geben:

U. Chevalier: Répertoire des sources historiques du moyen-âge, topo-bibliographie, t. 1–2. Montbéliard, 1894–1903.

J. G. Th. Graesse: Orbis latinus. 3. Aufl., herausgeg. von Fr. Benedict, Berlin, 1922.

Eine Auswahl lateinischer Ortsnamen veröffentlichte:

E. Wasmannsdorff: 1200 lateinische Ortsnamen. Görlitz, 1937.

Eine Zusammenstellung, die sich auf die lateinischen Namen von Druckorten, wie sie sich in Büchertiteln finden, beschränkt, gibt A. Graesel: Führer für Bibliotheksbenutzer. Leipzig, 1905.

Redaktion (G. E. Dann).

Holland ist fast berühmt wegen seiner vielen Mörser. Ich nenne dabei nur die Namen von Wou und Hemony als beste Glockengießer, die nicht nur für Holland arbeiteten⁴.

Von besonderer Bedeutung sind schließlich holländische Standgefäße. Schon am Ende des 15. Jahrhunderts kamen italienische Töpfer nach Antwerpen. Sie stellten dort auch Albarelli her, zuerst genau mit den italienischen Motiven, später weniger farbig und mehr in Übereinstimmung mit der holländischen Landesart. Bis um 1800 gab es dann in Delft verschiedene Fabriken, die alle das bekannte Pfauenmotiv verwendeten. Erst später wurden speziell pharmazeutische Embleme, wie Hirsch und Aloe, und chemische Embleme, wie Retorte, gebräuchlich. Diese „Delfter Fayence“⁵ hatte Weltruf und wurde gern nachgeahmt, u. a. auch in Deutschland. Delfter Töpfer gingen aber auch nach England und führten ihre Motive bei den Lambeth-Gefäßen ein.

4) Siehe dazu D. A. Wittop Koning: Nederlandse Vijzels, 1953

5) Siehe dazu D. A. Wittop Koning: Delftse Apotekerspotten, 1954